

Markus Brunner & Jan Lohl

»Außerdem würde ich gerne mal einen Orgon-Akkumulator bauen...«

Zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunftsperspektiven
der psychoanalytischen Sozialpsychologie.
Geschichtsüberblick und Umfrageergebnisse

Die an die Kritische Theorie angelehnte psychoanalytische Sozialpsychologie wurde in den letzten Jahrzehnten zunehmend marginalisiert und aus den Hochschulen gedrängt. Dieses ›Schicksal‹, das die psychoanalytische Sozialpsychologie mit anderen kritischen Wissenschaften teilt, hat aber durchaus auch zu einer erneuten Repolitisierung und einem erneuten Aufblühen des psychoanalytisch orientierten kritischen Denkens beigetragen, das auch von einer jüngeren Generation getragen wird. Der Beitrag zeichnet die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie in ihren Grundlinien nach und berichtet vor diesem Hintergrund erstmalig von Ergebnissen einer Umfrage unter aktuell praktizierenden psychoanalytischen SozialpsychologInnen. Diese wurden zur eigenen Arbeit, zu wichtigen Themen der psychoanalytischen Sozialpsychologie, zu zentralen Ansätzen der Tradition, aber auch zu Anschlussstellen an andere sozialwissenschaftliche Ansätze, und schließlich zu den Zukunftsperspektiven der psychoanalytischen Sozialpsychologie selbst befragt.

Schlüsselbegriffe: Psychoanalyse, Psychoanalytische Sozialpsychologie, Kritische Sozialpsychologie, Fragebogenuntersuchung

Das Bestreben der psychoanalytischen Sozialpsychologie war und ist es »den subjektiven Bedingungen der objektiven Irrationalität« nachzuforschen (Adorno, 1951a, S. 42). Sie richtet den Blick auf die Verstrickung der Individuen in Herrschaftsverhältnisse und gesellschaftliche Gewaltdynamiken. Die Analysen von Politik, Geschichte und Gesellschaft sollen im Rückgriff auf psychoanalytische Erkenntnisse und Methoden erweitert oder korrigiert werden, um so bewusste und unbewusste subjektive Momente genauer beleuchten zu können.

An verschiedenen deutschsprachigen Universitäten hatte sich diese Art der Sozialpsychologie Ende der 1960er Jahre im Zuge eines Aufblü-

hens gesellschaftskritischen Denkens etabliert und seither weiterentwickelt – in Frankfurt, Hannover, München, Bremen, Zürich oder Salzburg. In den letzten zwei Jahrzehnten wurde sie jedoch zunehmend marginalisiert und in den letzten Jahren an den meisten Orten gänzlich wegrationalisiert. Dieses ›Schicksal‹, das die psychoanalytische Sozialpsychologie mit anderen kritischen Wissenschaften teilt, hat aber durchaus auch zu einer erneuten Repolitisierung und einem erneuten Aufflammen des psychoanalytisch orientierten kritischen Denkens beigetragen, das auch von einer jüngeren Generation getragen wird.

Es wird uns im Folgenden darum gehen, in einem ersten Schritt die Traditionslinien aufzuarbeiten, d. h. einen kurzen Überblick über die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie, v. a. über ihre grundsätzlichen Debatten bis in die 1980er Jahre zu geben. Ab den 1980er Jahren wird das Feld unübersichtlicher. Wo in den 1960ern und 1970er noch öffentliche, auch kontroverse psychoanalytisch-sozialpsychologische Debatten stattfanden, zog die psychoanalytische Sozialpsychologie sich – sicher auch infolge ihrer Marginalisierung – immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Der erste Abschnitt unseres Artikels ist das Teilergebnis eines Projektes, das sich mit der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie beschäftigt und nach deren möglicher Zukunft fragt. Diesem Erkenntnisinteresse sind wir bislang gemeinsam mit Nicole Burgermeister, Marc Schwietring und Sebastian Winter im Rahmen einer umfangreicheren historischen Übersicht über die psychoanalytische Sozialpsychologie nachgegangen (Brunner et al., 2012). Vor diesem Hintergrund haben wir einen offenen Fragebogen zur psychoanalytischen Sozialpsychologie verfasst, mit dem wir systematischer erfassen wollten, was eigentlich WissenschaftlerInnen, die sich gegenwärtig mit psychoanalytischer Sozialpsychologie beschäftigen, an ihr wichtig und bedeutsam finden und in welchen Themenfeldern sie gegenwärtig arbeiten. Der zweite Abschnitt unseres Textes skizziert wesentliche Ergebnisse der Auswertung dieses Fragebogens.

Zur Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie¹

Freud

»[D]ie Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug« (Hegel, 1821, S. 28). Auch die Freudsche Psychoanalyse erblickte das Licht der Welt Ende des 19. Jahrhunderts, als die klassische bürgerliche Gesellschaft schon erodierte und in ihre imperialistische Phase mündete. Mit ihr begann auch das bürgerliche Subjekt zu verschwinden, das sich bei Freud auf die Couch legte und in seinem Innersten, die Widersprüche der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft als innerpsychische Konfliktstruktur entblöste. Diese Erosion der Subjekte prägte die Freudsche Theorie ebenso wie die gesellschaftlichen Krisenerscheinungen: der Erste Weltkrieg, das Aufflammen von Nationalismen, die sozialen Kämpfe, schließlich die Weltwirtschaftskrise und das Aufkommen der nationalsozialistischen Bewegung.

Wenn auch oft psychologistisch verengt, enthistorisiert, naturalisiert und mythologisiert, kann die Psychoanalyse Freuds auch als Versuch gelesen werden, eine kritische Theorie der bürgerlichen Gesellschaft gleichsam »vom Seelenende« (Freud, 1986, S. 294) her zu schreiben. Schon früh erkannten marxistisch orientierte Psychoanalytiker dieses kritische Potenzial für eine Analyse gesellschaftlicher Phänomene und begannen, sich an Freuds Werk abzarbeiten und es gesellschaftskritisch gegen den Strich zu lesen. Wie Dahmer (1975) zeigt, sind bei Freud viele Themen und Fragen schon angelegt, die die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie prägten, an die die späteren AutorInnen andockten oder sich kritisch daran rieben.

Zuallererst ist dies Freuds *Individualpsychologie*, die – wie er selbst betonte, aber mehr als er es selbst wusste – »von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie« war (Freud, 1921, S. 73). In seinen Analysen entblöste Freud vermeintliche Natur als gesellschaftlich gewordene »Pseudonatur« (Dahmer, 1994). Ihn interessierten nicht die ›Triebe‹ an sich. Seine Trieblehre nannte er selbstkritisch seine »Mythologie« (Freud, 1933, S. 101) und deutete damit an, dass sie v. a. ein heuristisches Instrument darstellte. Was ihn interessierte, waren vielmehr die spezifi-

schen, durch soziale Interaktionen strukturierten »Tribschicksale«, denen er mit einem kritisch-hermeneutischen Verfahren im klinischen Setting nachzuspüren versuchte. Seine PatientInnen legten in ihren »Pathologien«, ihrem Scheitern einer »gelungenen« Sozialisation, gerade die strukturierenden Faktoren der vergeschlechtlichten bürgerlichen »Normalität« frei: Ihr Leiden war soziales Leiden.

Der zweite für die spätere psychoanalytische Sozialpsychologie wichtige Moment waren Freuds *kulturtheoretische* Überlegungen, die das Fundament der (bürgerlichen) Kultur in Gewalt ebenso erfasst wie die Selbstdisziplinierung, die sie von ihren Mitgliedern verlangt. Wo Freud anfangs (vgl. Freud, 1908a) noch ein relativ einfaches Repressionsverhältnis zwischen Sexualität und kultureller Sexualmoral zeichnet, wird in seinen späteren Schriften (vgl. Freud, 1930) immer deutlicher, dass Tribschicksal und Kultur miteinander verwoben sind und Freud eine »Dialektik der Kultur« zeichnet (Marcuse, 1957). Kultur sei auf die menschlichen Triebkräfte angewiesen, müsse aber zugleich deren unmittelbaren Befriedigungsanspruch verwehren: Zur Beherrschung der äußeren Natur muss sie die Subjekte einem Arbeitszwang und einer Rationalität unterwerfen, Lust soll ausgemerzt, die Triebimpulse »zielgehemmt« oder sublimiert werden. Auch zur Befriedung der »Kulturgemeinschaft« nach innen müssen Normen und Ideale des Zusammenlebens verinnerlicht werden, die Menschen sollen sich mit der Gemeinschaft identifizieren. Die Verinnerlichung der kulturkonstituierenden Zwänge und Ideale in Form des Über-Ichs, das seine Stärke aus den verpönten aggressiven, kulturfeindlichen Strebungen gewinnt, produziert permanente Schuldgefühle, ein *Unbehagen in der Kultur* (Freud, 1930), das mit dem Fortschritt der Kultur wachse, diesen aber zugleich vorantreibe. Werden die von den Einzelnen geforderten Verzichtleistungen nicht angemessen kompensiert, führen die durch diesen Prozess im Individuum produzierten Konflikte zu psychischen Krankheiten oder sie werden sozial ausagiert – häufig in Form von Gewalt.

Das Moment des über das Bestehende hinausweisenden Anderen taucht nicht als revolutionäre Bewegung in Freuds pessimistischer Kulturtheorie auf, sondern in kleineren Schriften, z. B. zum kritischen Poten-

zial des Witzes (1905) und zur Ästhetik (z. B. 1908b, 1914), die an die Überlegungen zur Dynamik der Traumarbeit (Freud, 1899) anschließen. Im Sozialisationsprozess verschüttete, verdrängte Wünsche zeigen sich nicht nur in ›Symptomen‹, sondern werden im Witz und in der Kunst vermittels einer spielerischen, die Zensurinstanzen umgehenden Regression gesellschaftskritisch nutzbar gemacht. Das Andocken an diesen »Trümmerhaufen« (Benjamin, 1940, S. 698) der Lebensgeschichte, an die unterdrückten Möglichkeiten und Wünsche wurde von verschiedenen Autoren (z. B. Gross, Reich, Marcuse, Lorenzer, Brückner, Dahmer) als Fundament einer psychoanalytisch fundierten Revolutionstheorie gesehen.

Freuds *religionskritische und massenpsychologische* Schriften (Freud, 1921) bieten noch einen dritten Anknüpfungspunkt für weitere sozialpsychologische Überlegungen: Freud verstand soziale Institutionen, Bewegungen und Ideologeme als Instanzen einer »Schiefheilung« von innerpsychischen Konflikten. Schiefheilungen helfen Ängste zu binden und Aggressionen zu kanalisieren und versprechen eine illusionäre Teilhabe an Macht. Sie können so als gesellschaftlich notwendige ›Puffer‹ zur subjektiven Abfederung der Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft gelesen werden und damit als stabilisierende ideologische Integrationsmechanismen, die sich gesellschaftlichen Umwälzungen entgegenstellen: An irrationalen und/oder veralteten Institutionen wie der Religion und der Nation wird aufgrund ihrer psychischen Funktion rigide festgehalten. Gerade an den Arbeiten über den Nationalsozialismus zeigt sich das fruchtbare Potenzial, das in massenpsychologischen Analysen von Gruppen- und Feindbildungsprozessen liegt.²

Freud hatte aber weder einen Begriff der Gesellschaft, in der er lebte, noch einen wirklich historischen Blick auf die von ihm analysierten Menschen und Phänomene. Gesellschaft galt ihm unspezifisch als ›Kultur‹ und die Interaktionen, die seine AnalysandInnen prägten, erfasste er nur als solche der (bürgerlichen Klein-)Familie, die er ebenso enthistorisierte. Indem er damit die Gesellschaft und die in ihr vorherrschenden familiären Konstellationen und Geschlechterverhältnisse naturalisierte, welche die Tribschicksale strukturierten, ontologisierte er auch Letztere wieder. Um das gesellschaftskritische Potenzial der subjekttheoretischen Überle-

gungen Freuds entfalten zu können, müssen sie aus ihrer familialistischen Verengung und ontologischen Verklärung herausgelöst, historisiert und gesellschaftlich kontextualisiert werden.

Dasselbe Urteil trifft auch seinen Kulturbegriff: Dieser bleibt ahistorisch und unbestimmt.³ Die Ontologisierung der Kultur, damit auch der ihr zugrundeliegenden Dialektik und der tragischen Position des Individuums, aus der nicht auszubrechen ist, ist sicher problematisch. Sein »Pessimismus contre coeur« (Eissler, 1985) kann aber auch als unbedingte Parteinahme für das Unterdrückte und die Unterdrückten gelesen werden. Der psychologistische Blick auf die Gesellschaft weist ein kritisches Potenzial auf: dieser setzt seinen Fokus beharrlich auf das Leiden der Individuen, misst an ihnen die vermeintlichen kulturellen »Errungenschaften« und entblößt dabei Kultur als Verhältnis von Zwang und Gewalt. Zugleich zeigt die Freudsche Idee, die Soziologie könne »nichts anderes sein als angewandte Psychologie« (Freud, 1933, S. 194), aber auch die Problematik seiner »vom Seelenende her« gerichteten Perspektive: Ohne einen Begriff von Gesellschaft enthistorisiert und ontologisiert er nicht nur die bürgerliche Gesellschaft, sondern auch das von ihr hervorbrachte autonome, rational kalkulierende Individuum. Dieses sich in der Krise befindende bürgerliche Subjekt, das als »vereinzelte[r] Einzelne[r]« (Marx, 1857-58, S. 6) den zunehmend monopolisierten Produktionsverhältnissen ohnmächtig gegenübersteht, ist auch das zu historisierende Massenindividuum, das fortwährenden narzisstische Kränkungen in der Teilhabe an einem »kollektiven Narzissmus« (Adorno) kompensieren muss.

Die große Frage, die sich für die spätere psychoanalytische Sozialpsychologie stellte, war die, wie der Ontologisierung der psychoanalytischen Erkenntnisse durch Historisierung begegnet werden kann, ohne das kritische Potenzial zu verlieren, das doch gerade auch in seinen vermeintlich »ahistorischen« Momenten liegt: erstens in der durch die Triebtheorie und das Konzept eines sich stets entziehenden Unbewussten gekennzeichneten widerständigen »Tiefendimension«, die Freuds Theorie als Konflikttheorie auszeichnet, zweitens in der auf die Ideale der klassisch-bürgerlichen Gesellschaft verweisende »Veraltetheit« (Marcuse) der psycho-

analytischen Erkenntnisse und Begriffe, die den Zerfall des bürgerlichen Subjekts im Sinne einer Ideologiekritik nachzuzeichnen erlaubt. Es ist eine Entmythologisierung und Dechiffrierung der Freudschen Theorie und ihrer Begriffe nötig.

Freudomarxismus

In den 1920er und 1930er Jahren bemühten sich marxistische Psychoanalytiker wie Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich, Erich Fromm und Otto Fenichel um eine Verbindung der Freudschen Erkenntnisse mit dem Marxismus. Es ging ihnen dabei in erster Linie angesichts der gescheiterten sozialistischen Revolution in Deutschland und der Erfahrung des Ersten Weltkrieges darum, zu verstehen, wieso die ArbeiterInnen nicht gegen die sie knechtenden Verhältnisse aufbegehrten und wie die »Ideologie der Herrschenden«, d. h. bürgerliche Werte und v. a. der die Klassenverhältnisse verdeckende Nationalismus auch in das (unbewusste) Gefühlsleben der Beherrschten gelangte. In diesem Zusammenhang beschäftigten sich z. B. Reich und Simmel auch mit der aufkommenden nationalsozialistischen Bewegung, die alle Vertreter der Freudschen Linken ins amerikanische Exil trieb.

Aus ihren Reihen stammen daher nicht nur die ersten programmatischen Schriften zum Verhältnis von Psychoanalyse und Soziologie (Bernfeld, 1926; Reich, 1929; Fromm, 1932; Fenichel, 1934), sondern auch die ersten psychoanalytisch orientierten Untersuchungen über Autoritarismus, Faschismus und den Zusammenhang von gesellschaftlichen Verhältnissen, vorherrschenden Familienstrukturen und daraus hervorgehenden Charakterstrukturen. Dabei wurde auch eine erste Historisierung Freudscher Begriffe und Konzepte geleistet, die aber auf halbem Weg stecken blieb und zuweilen Freudsche Naturalisierungen noch stärker zementierte: Gegen den »Idealismus« antretend, der von marxistischer Seite der damaligen »geisteswissenschaftlichen« Psychologie vorgeworfen wurde, machten die Autoren allesamt die Psychoanalyse als »dialektisch-materialistische« *Naturwissenschaft* stark. In ihren durchaus unterschiedlichen Ansätzen stellten sie alle eine als biologisch konzipierte Triebwelt

äußeren gesellschaftlichen ›Außenreizen‹ entgegen, die auf jene ›einwirken‹. Die Betonung der gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglichte es ihnen zwar, einem Psychologismus entgegenzuarbeiten und das Denken und Handeln der Menschen als historisch geprägtes zu denken, aber in der der Biologie entnommenen Entgegensetzung von ›Organismus und Umwelt‹ legten sie die dialektische Verschränkung von Individuum und Gesellschaft wieder still: Im einfachen Antagonismus zwischen biologischer Trieb*natur* und gesellschaftlicher Verformung musste das Fundament für Abweichung und Widerstand in ersterer gesucht werden oder - wo die Biologismuskritik weitergetrieben wurde - in einem idealistischen Rückgriff auf Moral (vgl. Fromm; vgl. zur Kritik Dahmer, 1973). Beides, Natur und Moral, wurde dabei, das bürgerliche Geschlechterverhältnis zementierend, an idealisierte Matriarchatsvorstellungen gekoppelt, die Bilder von Weiblichkeit und Mütterlichkeit naturalisierten (vgl. Gross, 1916, 1919a; Reich, 1932; Fromm, 1934).

Trotz dieser Problematik sind die Schriften diese Autoren zentral für die Entwicklung der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Schon *Otto Groß* vermochte über einen historisierenden Blick die bürgerlich-patriarchale Kleinfamilie ebenso wie einige in ihr vorherrschende Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder zu dekonstruieren und als Pseudonatur zu entblößen (vgl. Gross, 1919b, 1920). *Wilhelm Reich* setzte sich in seiner *Massenpsychologie des Faschismus* (1933) mit der Frage der Attraktivität der nationalsozialistischen Bewegung auseinander. In seinen programmatischen Schriften zum Verhältnis von Marxscher Theorie und Psychoanalyse grenzte er Zuständigkeitsbereiche voneinander ab, was zwar eher willkürlich geschah, aber doch aus einem Gespür für problematische Psychologisierungen heraus. Solche psychologistischen Gesellschaftsanalysen kritisierte dezidiert auch *Otto Fenichel*, der in spitzen, präzisen Polemiken unermüdlich den Versuchen widersprach, gesellschaftliche Phänomene wie Klassenherrschaft, Krieg und Kriminalität unter Ausblendung genuin soziologischer Perspektiven mit psychoanalytischen Mitteln tatsächlich begreifbar zu machen (vgl. Fenichel, 1932, 1934, 1935). Vielmehr seien gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und darin gründende objektive Interessengegensätze zu beleuchten. Was die wissen-

schaftstheoretischen Überlegungen zur Psychoanalyse und zu ihrem Verhältnis zur Marxschen Gesellschaftstheorie anbelangt, war *Siegfried Bernfeld* sicher der Versierteste seiner Generation. Sein Konzept des »sozialen Ortes« (1929) zeigt auf, dass die ›Tribschicksale‹ nur vor dem Hintergrund einer Reflexion auf die klassen- und milieuspezifische Lage der Individuen verstanden werden können: diese bringt nicht nur die innerpsychischen Konflikte hervor und ermöglicht, reduziert oder kanalisiert spezifische Konfliktlösungsstrategien, sondern von ihr hängt auch ab, ob ein Symptom Leiden verursacht, ob ein Verhalten als ›pathologisch‹ eingeschätzt oder eine Sublimierung als ›gelingen‹ wahrgenommen wird. *Ernst Simmel* stach v. a. als Massenpsychologe hervor: äußerst differenziert zeigt er auf, wie die Teilhabe an kollektiv ›normalisierten‹ Wahnvorstellungen wie Nationalismus und Antisemitismus der Wiederherstellung eines durch soziale Ängste zerrütteten individuellen seelischen Gleichgewichts dienen (vgl. Simmel, 1944, 1946).

Kritische Theorie

Das sicherlich bekannteste und wirkungsreichste Bemühen, gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen und gesellschaftstheoretische Defizite durch einen Bezug auf die Psychoanalyse zu bearbeiten, ist unter dem Namen *Kritische Theorie* weltbekannt geworden. Verbunden mit Autoren wie Adorno, Benjamin, Fromm, Horkheimer oder Marcuse entwickelte diese sich sukzessive seit Beginn der 1930er Jahren am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main bzw. im Exil des Institutes in den USA.⁴ Historischer Kontext der Erkenntnisinteressen der Frankfurter Sozialforscher war auch hier die Frage, weshalb große Teile der westlichen Bevölkerung sich nicht zu emanzipativen Bewegungen zusammenschließen und die Gesellschaft revolutionär verändern, sondern massenhaft Kriegstreibern in den Ersten Weltkrieg folgen und nationalistischen und antisemitischen Ideologien verfallen. Ähnlich wie die Freudomarxisten zielte die wissenschaftliche Tätigkeit der Kritischen Theoretiker somit auf eine kritische Analyse der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Herrschafts- und Unterdrückungsmechanismen sollten erkannt und Ideo-

logien entlarvt werden. Hierbei entwarf vor allem Horkheimer ein komplexes wissenschaftliches Programm, mit der Absicht, Einsicht in die Verhältnisse von Ökonomie, Psyche, Gesellschaft und Kultur zu gewinnen. Die Umsetzung dieses Programms in praktische Forschung sollte in Form eines »interdisziplinären Materialismus« geschehen, der sich gesellschaftstheoretisch an Marx und subjekttheoretisch an der freudschen Psychoanalyse orientierte (Horkheimer, 1932). Zudem hält Horkheimer empirische Sozialforschung qualitativer und quantitativer Art für unerlässlich (vgl. ebd. S. 34).

Um das Verhältnis von Psyche und Gesellschaft hatte sich bereits früh Erich Fromm mit dem Konzept des Sozialcharakters bemüht. Unter diesem Begriff notiert Fromm den tendenziell ableitungslogischen Gedanken, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse die Familienform bedingen und damit nicht nur die Sozialisationsprozesse, die in ihr ablaufen, sondern auch die Charakterstrukturen der Kinder. Bezogen auf kapitalistische Gesellschaften entwickeln sich nach Fromm Familienstrukturen mit einer rigiden väterlichen Autorität und repressiven Erziehungsmustern, die zu einem strengen Über-Ich und einer sadomasochistischen Charakterstruktur führen. Dieser Sozialcharakter ist überaus anfällig für die Unterwerfung unter autoritäre Massenführer und deren Ideologien (Fromm, 1936, 1941).⁵ Mit diesem Ansatz arbeitete auch die in der amerikanischen Emigration des Instituts entstandene empirische Studie zur *Authoritarian Personality* (Adorno et al., 1950). Diese Studie wurde von der Annahme geleitet, dass Ideologien deshalb eine psychische Funktion bei der Anpassung an die Gesellschaft erfüllen, weil sie vor dem Hintergrund der im Sozialisationsprozess geschaffenen Charakterstruktur psychisch hochattraktiv erscheinen. Ziel dieser Studie war die empirische Untersuchung der Frage, welche Charakterdispositionen genau für faschistische Ideologien anfällig machen und weiterführend wie tragfähig demokratische Einstellungen der us-amerikanischen Bevölkerung gegen Ende des Zweiten Weltkrieges waren. Die Studie beeindruckt auch heute noch durch eine enorme Methodenvielfalt (Fragebögen, Interviews, projektive Tests), anhand der sich neun Charaktermerkmale erkennen ließen, die für faschistische Ideologien anfällig macht: Der autoritäre Charakter ist ge-

prägt durch *erstens* Konventionalismus, d. h. er orientiert sich streng an den herkömmlichen Werten der Mittelklasse; *zweitens* durch eine autoritäre Unterwürfigkeit – er bildet eine unkritische Haltung gegenüber idealisierten Autoritäten seiner Eigengruppe aus; *drittens* durch autoritäre Aggression, unter der die Wut verstanden wird, die sich gegen all jene richtet, die konventionelle Werte verletzen; *viertens* durch Anti-Intrazep-tion, eine Haltung, die sich gegen alles Feinfühliges, Subjektives und Kreative richtet; *fünftens* durch Aberglaube und stereotypes Denken, *sechstens* durch eine von Dominanz und Unterwerfung geprägte Wahrnehmung, die in durch Macht und Stärke charakterisierte Inszenierungen mündet, *siebtens* durch Feindseligkeit und Destruktivität, *achtens* durch Projek-tivität und *neuntens* durch eine Fixierung auf Sexualität und die Bereit-schaft, diese zu inkriminieren. Nach wie vor kommt dieser Studie theoretisch, vor allem aber methodisch (F-Skala) bis heute eine große Bedeutung in der Politischen Psychologie, der Sozialisations- und vor allem der Rechtsextremismusforschung zu (vgl. Heitmeyer, 2002; Decker et al., 2010).

Nach der Rückkehr von Adorno und Horkheimer nach Deutschland hat sich Adorno mit Fragen einer demokratischen Erziehung nach Auschwitz auseinandergesetzt, die er als Beitrag zur Prävention gegen die Wiederholung des Nationalsozialismus verstand (1959). Besonderen Wert legte er dabei auf eine Erziehung zur Mündigkeit (1969), die schon frühkindlich ansetze und zur Verhinderung der Ausbildung autoritärer Sozialcharaktere beitragen solle. Empirischer Hintergrund sind hierbei die Ergebnisse der von Adorno und Horkheimer geleiteten empirischen Studie *Gruppenexperiment* (Pollock, 1955), die eine erschreckende Kontinuität von nationalsozialistischen Ideologiefragmenten, antisemitischen und antikommunistischen Weltdeutungen sowie affektiv weiterexistierenden volksgemeinschaftlichen Kohäsionskräften nachweisen. In dieser Studie, einem Klassiker der qualitativen Sozialforschung und der Grup-pendiskussionsmethode, fragen Adorno und Horkheimer nach den konkreten psychosozialen Bedingungen der Bildung eines politischen Bewusstseins in Gruppen, verzichten hierbei allerdings nicht auf eine gesellschaftstheoretische Einordnung. So versteht Adorno (1959) das unbewusste Fortschwelen nationalsozialistischer Identitäts- und Differenzkon-

struktionen im Kontext der ökonomischen Verfasstheit der (west-)deutschen Nachkriegsgesellschaft: Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise erzeugen in der Perspektive der Kritischen Theorie existentielle Ängste und Ohnmachtsgefühle, die ihre Mitglieder durch die affektive Einordnung in das gesellschaftliche Formangebot der Nation und die Übernahme von Feindbildern regelmäßig bearbeiten. Der spezifische Umgang mit der eigenen Geschichte ist vor diesem allgemeinen Hintergrund zu verstehen.

Daß der Faschismus nachlebt; daß die vielzitierte Aufarbeitung der Vergangenheit bis heute nicht gelang und zu ihrem Zerrbild, dem leeren und kalten Vergessen ausartete, rührt daher, daß die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen fortbestehen, die den Faschismus zeitigten (ebd., S. 566).

Aufgearbeitet wäre die Vergangenheit demnach erst dann, wenn die gesellschaftlichen Ursachen des Vergangenen grundlegend verändert wären (vgl. ebd., S. 572).⁶

Psychoanalytische Sozialpsychologie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft

Die Psychoanalyse konnte durch die Remigration von Adorno und Horkheimer wieder Teil einer kritischen psychoanalytischen Sozialpsychologie in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft werden. Auch die klinisch ausgerichtete Psychoanalyse hatte in Westdeutschland eine solche Politisierung nötig: Unter dem Hakenkreuz war die Psychoanalyse als ›deutsche Seelenheilkunde‹ in das NS-Gesundheitssystem eingegliedert worden. Die heteronome Festsetzung von therapeutischen Zielvorstellungen wie der ›Wehrtüchtigkeit‹ »hat die Psychoanalyse ›unmöglich‹ gemacht und nach einer Neubegründung verlangt, die mehr als nur fachwissenschaftlichen Charakter haben musste« (Schneider, 1993, S. 762). Es war zum einen Alexander Mitscherlich, der eine politische Re-Kontextualisierung der Psychoanalyse vorantrieb. Zum anderen waren es junge WissenschaftlerInnen aus seinem Umfeld, die die re-kontextualisierte Psycho-

analyse im Zuge der Protestbewegungen der 1960er und 1970er Jahre für eine psychoanalytische Sozialpsychologie fruchtbar machten.

Alexander Mitscherlich liefert sozialpsychologische Zeitdiagnosen der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, in denen er – ähnlich den Theoretikern der Kritischen Theorie – das Schreckbild einer anonymen subjektlosen Massengesellschaft zeichnet. Er diagnostiziert eine »Ich-Entleerung unserer Gesellschaft. Damit ist die Schwäche gemeint, die das Ich in seinem produktiven und integrierenden Anteil bei der Gestaltung der sozialen Realität in den vielfältigen Facetten und an den unterschiedlichsten Schauplätzen erkennen läßt« (Mitscherlich, A. & M., 1967, S. 20). Die Bedingungen dieser Ich-Entleerung unter steter Bezugnahme auf klinisch gewonnene individuelle Lebensgeschichten in den veränderten Arbeits- und Sozialisationsbedingungen (1963), einer Abwehr der NS-Vergangenheit (1967) und in entfremdenden politischen Transformationsprozessen (1963) zu erkennen, darin besteht im Kern Mitscherlichs Beitrag zu einer kritischen psychoanalytischen Sozialpsychologie. Trotz oder gerade aufgrund des düsteren Bildes, das Mitscherlichs Arbeiten zeigen und das an die Analysen der »eindimensionalen« Welt von Marcuse und Adorno erinnert, mischte Mitscherlich sich mit z. T. konkreten Veränderungsvorschlägen in gesellschaftliche Debatten ein (Mitscherlich, 1965). Er forderte die Entwicklung eines »konstruktiven Ungehorsams« und trat engagiert für »die Pflicht zum Widerspruch, gar Widerstand« ein (Mitscherlich, 1963, S. 356).

Mitscherlich war ein Sozialpsychologe, der sich um Aktualität, kritische Zeitdiagnose und politisches Engagement bemühte. Auf Gesellschaftstheorien hingegen, die die Arbeiten der Freudomarxisten und der Kritischen Theorie auszeichnete, greift er nicht zurück. Es waren jüngere Wissenschaftler aus Mitscherlichs Umfeld, die auf dieser Basis die Diskussion über das Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse im Kontext der sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre wieder aufgriffen: Peter Brückner, Helmut Dahmer, Klaus Horn und Alfred Lorenzer.

Während *Helmut Dahmer* (1973, 1975) die Psychoanalyse ideologiekritisch nach ihrem Potenzial durchleuchtet, reformuliert *Alfred Loren-*

zer (1973) die Psychoanalyse als materialistische Sozialisierungstheorie gänzlich neu: Eine besondere Rolle spielen hierbei die sprachlichen und nichtsprachlichen (z. B. bildlichen) Symbole der Kultur sowie Symbolisierungen, die Psychisches und Soziales in ein besonderes Verhältnis bringen (Lorenzer, 1970, 1972, 1981). Es sind gesellschaftliche Diskurse, in die das Kind über Symbolisierungen eingelassen wird und die die Formierung des Bewusstseins wie des Unbewussten maßgeblich (mit)bestimmen. Klaus Horn analysiert, was sich unter den Bedingungen der spätbürgerlichen Gesellschaft an Leiden und Widerständigkeit im Subjekt noch findet.⁷ Über die bloße Analyse des subjektiven Faktors gesellschaftlicher Prozesse geht die Politische Psychologie Peter Brückners entschieden hinaus: Brückner begriff seine psychoanalytisch fundierte Sozialpsychologie als wissenschaftliche und politische Tätigkeit. Zu ihrer Erkenntnisethode gehört daher »politische und psychologische Aktivität; sie erkennt Tatbestände, indem sie versucht, die Tatbestände zu verändern« (1968, S. 95). Das Bemühen der politischen PsychologInnen um gesellschaftliche Veränderung macht ihnen erlebbar, wogegen sich auch ihr Nachdenken sträubt, wann bei ihnen Angst, Scham-, Schuld-, Insuffizienz- und Ohnmachtsgefühle auftauchen. Erst die politische und psychologische Reflexion dieses Erlebens auf gesellschaftstheoretischer Basis ermöglicht eine emanzipative Erkenntnis gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen (vgl. ebd., S. 98). Unabhängig davon, dass sich Brückners Hoffnungen auf eine tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung nicht erfüllten, gilt es, gerade an seinem Ansatz Folgendes festzuhalten: Erst durch ihre Weiterentwicklung im Kontext der Protestbewegungen gewann eine psychoanalytische Sozialpsychologie einen »außertheoretischen Referenzpunkt und als Folge davon eine psychologisches und politisches Denken vermittelnde Spezifik der Annäherung an seinen Gegenstand. Insofern kann diese Phase als Schlußpunkt und Neubeginn der Politischen Psychologie in der Bundesrepublik verstanden werden« (Krovoza & Schneider, 1988, S. 34).

Nicht zu vergessen in diesem kurzen Rückblick auf die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie ist die Ethnopsychanalyse, die in den 1960er Jahren in Zürich durch Paul Parin, Goldy Parin-Matthey und Fritz Morgenthaler begründet wurde. Sie machten die Psychoanalyse und

deren Methoden für die ethnologische Feldforschung nutzbar (vgl. Parin et al., 1963, 1971) und reflektierten dabei nicht nur die Historizität der Freudschen Erkenntnisse, sondern befragten auch die eigene Subjektivität innerhalb eines von Machtverhältnissen durchzogenen Forschungsverhältnisses (vgl. Erdheim & Nadig, 1987). Die entwickelten Forschungsmethoden und gewonnenen Erkenntnisse wurden schließlich für eine kritische Erforschung der eigenen Gesellschaft und zur Reflexion über die Verzahnung von Machtverhältnissen und Subjektivität genutzt (vgl. Erdheim, 1984).⁸

Ab den 1980er Jahren begann – sicher nicht zuletzt mit dem Abflauen der Proteste der Emanzipationsbewegungen verbunden – eine Ausdifferenzierung und ein inhaltliches Auseinanderdriften der psychoanalytischen Sozialpsychologie. Auch wenn die großen Hauptthemen psychoanalytischer Sozialpsychologie in den 1980er Jahren mit Angst und Politik und in den 1990er Jahren mit Rechtsextremismus und Jugendgewalt beschrieben werden können, so waren psychoanalytische SozialpsychologInnen doch auf ganz verschiedenen Themenfeldern tätig: Es entwickelte sich z. B. eine psychoanalytische Arbeits- und Organisationspsychologie, ein psychoanalytischer Zugang zur Geschlechterforschung und im Zuge der Entwicklung einer tiefenhermeneutischen Kulturanalyse wurden Kulturprodukte wie Werbung oder Filme zum Untersuchungsgegenstand. Neben einer sich verbreiternden Vielfalt an Themen, entwickelte sich zudem auch ein Pluralismus an methodischen und theoretischen Orientierungen. Dialoge und Auseinandersetzungen gab es nur noch wenige, sicher auch deshalb, weil kaum Orte entstanden, an denen sich psychoanalytische SozialpsychologInnen treffen und über ihre unterschiedliche Arbeit austauschen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich ihres psychoanalytischen Arbeitens zu gesellschaftswissenschaftlichen Fragen und Themen diskutieren konnten. Dabei hätte es gerade in der Entdifferenzierung vieles zu diskutieren gegeben: Z. B. die Form und Rolle der Gesellschaftskritik in den verschiedenen Ansätzen, die Frage nach den Subjekt- und Gesellschaftstheorien, auf die sich die SozialpsychologInnen stützen, die Bedeutung von einerseits theoretischer, andererseits empirischer Arbeit oder den Bezug zur Klinik und zu anderen Praktiken der Psychoanalyse, wie Supervision oder Gruppenanalyse.

Eine Darstellung der vielfältigen Entwicklungen der psychoanalytischen Sozialpsychologie in den letzten Jahrzehnten hätte sicherlich genau diese Fragen zu erörtern, ein Unterfangen, das wir hier unmöglich leisten können. Um uns selbst einen Überblick über aktuellere Strömungen und Tendenzen im Feld der psychoanalytischen Sozialpsychologie zu verschaffen, haben wir beschlossen, eine Umfrage zur psychoanalytischen Sozialpsychologie der Gegenwart durchzuführen und zu erheben, in welchen Themenfeldern psychoanalytische SozialpsychologInnen zur Zeit arbeiten und was sie heute unter psychoanalytischer Sozialpsychologie verstehen. Einige Ergebnisse dieser Ende 2011 durchgeführten Befragung wollen wir im Folgenden vorstellen und diskutieren.

Psychoanalytische Sozialpsychologie als Universalwissenschaft? Ergebnisse unserer Umfrage

Um zu erfahren, was WissenschaftlerInnen, die ihre Arbeit als psychoanalytische Sozialpsychologie verstehen, eigentlich mit ihr verbinden und welche Themen sie besonders relevant finden, haben wir einen Fragebogen erstellt und diesen per E-Mail zum einen direkt an ca. 60 KollegInnen im deutschsprachigen Raum versandt sowie zum anderen über diverse Mailinglisten und Verteiler gestreut. Wir denken, dass die meisten in dem Feld Arbeitenden den Bogen auf irgendeinem Weg erhalten haben, wollten aber keine repräsentative Umfrage durchführen und haben auch nicht methodisch kontrolliert erhoben. Uns ging es eher darum, Tendenzen aufzuspüren und sichtbar zu machen. Vor allem aber verfolgen wir die Absicht, eine Diskussion über die Frage nach der Zukunft der psychoanalytischen Sozialpsychologie anzustoßen: Was hat, was kann, und was soll sie leisten?

Wir haben insgesamt acht offene Fragen gestellt, auf die frei geantwortet werden konnte: Gefragt wurde *erstens*, was aus der Perspektive der Befragten zu den thematischen Schwerpunkten der psychoanalytischen Sozialpsychologie gehört und *zweitens* darum gebeten, diese Schwerpunkte zu bewerten: Welche Themen und Fragen hat die psychoanalytische Sozialpsychologie zu stark oder zu wenig fokussiert und

welche Fragestellungen sollten zukünftig unbedingt in Angriff genommen werden. *Drittens* haben wir danach gefragt, zu welchen Themen die Befragten bislang gearbeitet haben und welche sie *viertens* derzeit aktuell bearbeiten. *Fünftens* haben wir nach älteren Ansätzen, Theorien und Methoden gefragt, die wieder aufzugreifen, zu stärken und weiterzuführen wären. Zudem haben wir *sechstens* darum gebeten, jüngere psychoanalytische und soziologische Ansätze zu nennen, mit denen eine psychoanalytische Sozialpsychologie unbedingt arbeiten sollte. *Siebtens* haben wir nach Texten aus den letzten dreißig Jahren gefragt, die als besonders zentral gelten könnten und abschließend haben wir *achtens* darum gebeten, die Zukunftsperspektiven der psychoanalytischen Sozialpsychologie einzuschätzen. Wir haben 32 beantwortete Fragebögen zurück erhalten. Bemerkenswert ist jedoch, dass 23 Personen geantwortet haben, die vor 1965 geboren waren und nur 7, die jünger sind (2 Personen machten keine Angaben). Interessant ist dies deshalb, da wir den Fragebogen gerade auch an NachwuchswissenschaftlerInnen versandt haben, die psychoanalytisch orientiert arbeiten.

Welche Tendenzen lassen sich aufgrund unserer Umfrage andeuten?

Im Spiegel unserer Umfrage erscheint die psychoanalytische Sozialpsychologie als ein sehr weites Feld. So ist es schwer, die Antworten auf die Fragen nach den Themen, die eine psychoanalytische Sozialpsychologie bearbeitet hat und bearbeiten soll, zu engeren Kategorien zusammenzufassen: Mehrfach werden die Veränderung der Sozialisationsbedingungen (7⁹), Fragen der Technologie (5) und der Geschlechterforschung (4), Aggression und Gewalt (4), Ausgrenzungsprozesse (3) sowie Ökonomie (3), Angst (3) und Psychoanalyse-Kritik (3) genannt. Daneben finden sich aber in den 32 Fragebögen 28 weitere, tatsächlich vollkommen unterschiedliche Themen, denen eine psychoanalytische Sozialpsychologie in den Augen der Befragten unbedingt nachgehen müsste. Die Antworten reichen von der ›Fokussierung auf den Forscher im Forschungsprozess‹ über ›Gruppenphänomene‹, ›Körper‹, ›Vorgeburtlichkeit‹, ›Arbeit‹, ›Sucht‹, ›Zeit‹, ›Politik‹, ›Moral‹ bis zu ›Globalisierung‹ und ›Transgenerationalität‹.

Legt man allerdings sehr weite Kategorien an, dann lassen sich vor allem zwei Felder nennen, die psychoanalytische Sozialpsychologie bearbeiten soll: Sie soll *erstens* zu konkreten brennenden Zeitproblemen (Parin, 1978) Stellung nehmen und diese zu verstehen helfen («Fundamentalismus«, »AKWs«, »Bankenkrise«, »arabischer Frühling« usw.). *Zweitens* wird nach großen Zeitdiagnosen gefragt, für die als Vorbild bemerkenswerterweise immer wieder die Studien zur *Authoritarian Personality* genannt werden (Veränderung von Sozialisationsbedingungen und von Subjektivität, postmoderne Identitäten, Entwicklung von neuen Arbeitsformen und neuen Formen des Zusammenlebens...). Trotz dieser beiden groben Hauptrichtungen, scheint für unseren Fragebogen die folgende Antwort eine treffende Einschätzung: »Im Grunde kann man alle politischen, gesellschaftlichen, sozialen, historischen und kulturellen Fragen auch unter sozialpsychoanalytischem Gesichtspunkt betrachten.«

Auf die Frage nach den theoretischen oder methodischen Ansätzen aus der Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie, die es wieder aufzugreifen lohne, werden hauptsächlich Freuds kulturtheoretische und massenpsychologische Schriften, die Vertreter der Kritischen Theorie und schließlich die Arbeiten Lorenzers genannt. Daneben werden häufiger die BegründerInnen der Ethnopschoanalyse, Parin, Parin-Matthèy und Morgenthaler, erwähnt sowie Bernfeld.

Zu reaktualisieren gälte es in den Augen der Befragten explizit die *empirischen* Studien des Instituts für Sozialforschung, v. a. diejenige zur *Authoritarian Personality* (AP), aber auch das *Gruppenexperiment*. Tatsächlich wurden psychoanalytisch orientierte Studien in diesem Ausmaß seither nicht mehr durchgeführt. Die Antworten zeigen aber auch, dass kaum wahrgenommen wird, dass die Autoritarismus-Studie und die Überlegungen zur F-Skala in der heutigen Rechtsextremismus-Forschung durchaus präsent war und ist. Dies könnte auch damit zu tun haben, dass der – zumindest zugesprochene – Anspruch der Studie zur AP umfassender war, als es die Rechtsextremismus-Studien für sich beanspruchen: die amerikanischen Studien aus den 1940er Jahren wurden v. a. auch in ihrer Rezeption in den 1960er Jahren in Deutschland nicht als Studie über Rechtsextremismus und faschistische Mentalitäten in der

Bevölkerung wahrgenommen. Sie wurden erstens in den Kontext von Fromms Sozialcharakterologie und zweitens der gesellschaftstheoretischen Überlegungen der Kritischen Theoretiker gestellt: Die Studie zeigte, so die Wahrnehmung, die Vorherrschaft autoritätshöriger, faschismusanfälliger Menschen, welche durch die autoritären gesellschaftlichen Strukturen in der »eindimensionalen Gesellschaft« (Marcuse, 1964) hervorgebracht werden. So konnten die Studien als empirisches Moment einer fundamentalen Gesellschaftskritik gelesen werden.

Auf die Frage nach den psychoanalytischen und/oder soziologischen Ansätzen, die es »unbedingt« aufzugreifen gälte, finden wir in den Antworten unserer Befragten kaum eine klar erkennbare Tendenz, vielmehr eine große Vielfalt an theoretischen Ansätzen. *Erstens* sind dies die wichtigen psychoanalytischen TheoretikerInnen und Strömungen, von Melanie Klein und Lacan über Wilfried Bion und Jean Laplanche – allesamt bedeutsame Erneuerer der Psychoanalyse, die aktuell im psychoanalytischen Diskurs breit rezipiert werden. *Zweitens* viele klassische, aber auch aktuellere soziologische Theorien: Weber, Simmel, Mead, Luhmann, die Wissenssoziologie, Parsons, Bourdieu, Baumann, Beck, der Poststrukturalismus, Foucault, die Intersektionalitätsforschung und noch einige andere. So sind es unterschiedlichste Theorien, die in den Augen unserer Befragten mit einer psychoanalytischen Perspektive verbunden werden könnten. *Drittens* aber werden auch sozialwissenschaftliche Ansätze mit explizitem Psychoanalyse-Bezug genannt, so Elias, Castoriadis, Žižek, die feministische und die Ethnopschoanalyse. Der Verweis auf den Poststrukturalismus umfasst auch TheoretikerInnen wie Deleuze und Guattari oder eben Žižek und mit den Performativitätstheorien ist wohl Butler mitgemeint. Diese berufen sich allesamt dezidiert auf die Psychoanalyse und haben der in der Tradition der Kritischen Theorie stehenden psychoanalytischen Sozialpsychologie mittlerweile auch im deutschen Sprachraum den Rang abgelaufen, wenn es um die kritische Verbindung von Psychoanalyse und Soziologie geht.

Tatsächlich zeigt sich im internationalen Vergleich, dass der so dezidierte Freud-Bezug, die Betonung des kultur- und subjektkritischen Potenzials des freudschen Werks, eher ein Spezifikum der deutschsprachi-

gen psychoanalytischen Sozialpsychologie ist. Im englischen Sprachraum werden gesellschaftliche Phänomene viel selbstverständlicher mithilfe kleinianischer, post-kleinianischer und natürlich lacanianischer Ansätze, die u. W. auch die französischsprachige psychoanalytisch orientierte Sozialpsychologie beherrschen, betrachtet. Eine Rezeption dieser Ansätze und v. a. auch die breite Diskussionen um poststrukturalistische (De-)Konstruktionen des Subjekts fanden unter denjenigen, die sich der psychoanalytischen Sozialpsychologie zuordnen, bisher erstaunlich selten statt.

Was die Vielfalt an soziologischen Ansätzen anbelangt, stellt sich uns die Frage, welcher Stellenwert diesen in einer psychoanalytischen Sozialpsychologie zukommen könnte. Im Rekurs auf Marx und die Kritische Theorie war noch eine bestimmte grundlegende epistemologische Perspektive impliziert, die Horkheimer (1937) als Differenz zwischen kritischer und traditioneller Theorie markierte. Der Psychoanalyse kam hierbei die Funktion zu, die Gesellschaft vom leidenden Individuum her zu erfassen und dabei zugleich auch einen zu strukturtheoretischen oder ableitungslolgischen Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse kritisch zu hinterfragen. Einige der genannten soziologischen Ansätze wurden sicher auch aus diesem Impuls heraus aufgegriffen: den gesellschaftskritischen Blick zu erweitern und erneuern. Es stellt sich aber die Frage, ob die Idee, die Psychoanalyse z. B. mit Luhmann oder der Wissenssoziologie zu verknüpfen, nicht ein anderes, vielleicht eher wissenschaftsimmanenteres Unterfangen ist.

Die Frage, wie die Befragten die Zukunftsperspektive der psychoanalytischen Sozialpsychologie einschätzen, wurde auf eine interessante Weise beantwortet. Zwar wird immer wieder auf die Frage eingegangen, wobei die Zukunft angesichts der immer schwächeren institutionellen Anbindung mehrheitlich als ›schlecht‹, ›düster‹, ›prekär‹ oder ›kritisch‹ dargestellt wird. Ganz selten wird auch ein positiveres Bild gezeichnet (z. B. wird in einer Antwort auf viele aktuelle Initiativen zur Stärkung der psychoanalytischen Sozialpsychologie hingewiesen). Der Großteil der Antworten besteht jedoch aus Tipps, wie die psychoanalytische Sozialpsychologie wieder zu stärken wäre, d. h. es werden die Möglichkeitsbedingungen für eine rosigere Zukunft genannt – und dabei (zumindest implizit) eine Kritik an früheren und gegenwärtigen Formen der psycho-

analytischen Sozialpsychologie geübt. Im Zentrum steht v. a. die Forderung, sich sichtbarer und zugänglicher zu machen. Gelingen könne dies durch den Anschluss an interdisziplinäre und internationale Diskurse, durch Interventionen in aktuelle öffentliche Diskurse, die Nutzung virtueller Plattformen und Netzwerke, überhaupt stärkere interne und externe Vernetzung. Genannt werden aber auch eine publikumsfreundlichere, auch für Psychoanalyse-Laien verständliche Sprache sowie am empirischen Material plausibilisierte und methodisch besser abgesicherte Ergebnisse. Kritisiert wird damit die Selbstbezogenheit und der »Gestus der Geheimwissenschaft«, der psychoanalytische und psychoanalytisch-sozialpsychologische Diskurse präge, ebenso die Größenphantasie, dass sie allein die von ihr gestellten Fragen beantworten könne. Interessant ist, dass die Vorschläge sich damit hauptsächlich auf Formales beziehen, weniger auf den Inhalt der sozialpsychologischen Analysen. Ginge es nicht v. a. darum, treffende und erhellende Beiträge zu wichtigen gesellschaftlichen Problemfeldern zu liefern und dadurch ev. die erhoffte Aufmerksamkeit bei einem kritischen Publikum zu gewinnen?

Der Bezug zur Klinik wird dabei sehr unterschiedlich eingeschätzt: wo die einen für eine stärkere Verbindung von klinischen und sozialpsychologischen Theoriendebatten plädieren, fordern andere gerade eine stärkere Emanzipation von der klinischen Psychoanalyse.

Hingewiesen wird auch darauf – und das zeigen ja schon die vielen Bezüge zu unterschiedlichsten Theorien, Diskursen und Gegenständen –, dass es für die psychoanalytische Sozialpsychologie fatal wäre, sie als »Disziplin« zu verstehen. Dies ist ein Hinweis oder auch Vorwurf, der sicher auch unser Vorhaben einer Geschichtsschreibung der psychoanalytischen Sozialpsychologie trifft, das ja stets auch ein Moment von Traditionserfindung und Kanonbildung, damit aber auch von Ausschluss oder zumindest Marginalisierung, impliziert. In der Traditionsbildung und der Entfaltung von Genealogien liegt so immer ein ambivalentes Moment. Ohne eine Traditionsbildung sind keine gemeinsamen Perspektive denkbar – und wahrscheinlich auch keine Weiterentwicklungen. Andererseits disziplinieren Traditionsbildungen.

Die Frage nach den Zukunftsperspektiven durch diejenige nach den Möglichkeiten einer Stärkung oder Rettung der psychoanalytischen Sozialpsychologie zu ersetzen, könnte entweder als verleugnende und in seiner geballten Aktivierungsanrufung manische Abwehr gedeutet werden. Die Reaktion des »es sieht schlecht aus, aber...« erinnert auch an das Zitat Horkheimers, wonach der Grundsatz seines und Adornos Schaffens Folgender gewesen sei: »theoretischer Pessimist zu sein und praktischer Optimist!« (Horkheimer, 1970, S. 353). Es ginge darum, trotz der eigenen Ohnmacht nicht zu resignieren, sondern alles in der Macht Stehende zu versuchen, Räume für kritisches Denken zu erhalten und sich zu erkämpfen.

In eine andere Stoßrichtung, aber mit nicht weniger performativem Potenzial, gehen gelassener Einschätzungen, wonach der psychoanalytische Blick aus der Gesellschaftsanalyse nicht verschwinden wird, weil auch die Problemlagen und die Fragen, mit denen sich die psychoanalytische Sozialpsychologie beschäftigt, bestehen bleiben.

Was die fehlende institutionelle Verankerung für das psychoanalytisch-sozialpsychologische Denken wohl bedeutet, wird ambivalent beschrieben: weil damit Geld und sonstige Ressourcen wegfielen, würde die Forschung außerhalb der Unis elitär, könne nur noch von denen betrieben werden, die sie sich leisten können, entweder weil sie familiär gutgestellt sind oder ein zweites Standbein haben, das aber seinerseits Ressourcen raubt. So sehr die Tradition der psychoanalytischen Sozialpsychologie auch davon lebte, dass sich in ihr immer wieder praktizierende PsychoanalytikerInnen zu Wort gemeldet haben: die großen Forschungsprojekte konnten nur von Leuten durchgeführt werden, die dezidiert dafür bezahlt wurden. Die finanzielle Unabhängigkeit vom Wissenschaftsbetrieb bietet andererseits auch inhaltlich größere Freiheiten. Gerade die Tatsache, dass kritisches und psychoanalytisches Denken nach dem Herausdrängen aus den öffentlichen Hochschulen vermehrt an Privatuniversitäten Platz findet, macht das Nachdenken über diese Ambivalenz umso dringlicher. Dass diese auf gesellschaftliche Aporien verweist und nur praktisch-politisch aufzuheben wäre, zeigt gerade ein Blick auf die Geschichte der psychoanalytischen Sozialpsychologie, die nicht zuletzt dank der gesellschaftspolitischen Bewegungen der 1960er Jahre, im Zuge

derer sie erneut aufblühte, überhaupt an den Hochschulen verankert werden konnten. So vermerkt auch ein/e Antwortende/r, dass seines/ihrer Erachtens die Zukunft der psychoanalytischen Sozialpsychologie und überhaupt die Zukunft kritischer Sozialwissenschaft »an der Zukunft der sozialen Frage bzw. der Zukunft sozialer Bewegungen« hängen. Wie Marx schon in der Hegelschen Rechtsphilosophie meinte: »Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen« (Marx, 1843-44, S. 386).

Für eine theoretisch, epistemologisch und politisch reflektierte kritische psychoanalytische Sozialpsychologie

Unsere kleine Erhebung verdeutlicht, dass die psychoanalytische Sozialpsychologie weniger als eine klar konturierte Disziplin, sondern eher als eine wissenschaftliche Perspektive verstanden wird, die zu nahezu allen Themen und Fragestellung gleichermaßen etwas beizutragen hat. So sehr wir auch glauben, dass die Psychoanalyse zur Erhellung vieler Phänomene etwas beitragen kann, verbirgt sich möglicherweise hinter der Vielfalt und der Heterogenität der Themen, die in der Umfrage genannt werden, die problematische Einschätzung, die Psychoanalyse und mithin die psychoanalytische Sozialpsychologie sei eine Universalwissenschaft, die schlicht zu allem etwas zu sagen habe. Wie eine Karikatur dieser Vorstellung und sie in gewissem Sinne sehr exakt treffend wirkt daher die folgende – deutlich ironisierte – Antwort auf die Frage, welchen Themen sich psychoanalytische Sozialpsychologie zukünftig zuwenden sollte: »Außerdem würde ich gerne mal einen Orgon-Akkumulator bauen...« Wenn psychoanalytische Sozialpsychologie sowieso zu fast allen Themen etwas beitragen zu können scheint, warum sollte man – so lässt sich die Antwort im Spiegel unserer Ergebnisse interpretieren – dann als psychoanalytische/r SozialpsychologIn nicht auch das Reichsche Unding: einen Orgon-Akkumulator bauen?

Erinnern möchten wir daher an folgenden Gedanken Freuds:

Als ›Tiefenpsychologie‹, Lehre vom seelisch Unbewussten, kann sie [die Psychoanalyse; MB/JL] all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschli-

chen Kultur und ihrer großen Institutionen beschäftigen. Ich meine, sie hat diesen Wissenschaften schon bis jetzt ansehnliche Hilfe zur Lösung ihrer Probleme geleistet, aber dies sind nur kleine Beiträge im Vergleich zu dem, was sich erreichen ließe, wenn Kulturhistoriker, Religionspsychologen, Sprachforscher usw. sich dazu verstehen, das ihnen zur Verfügung gestellte neue Forschungsmittel *selbst* zu handhaben (Freud, 1926, S. 283; Herv. MB/JL).

Freud plädiert zwar eindringlich für einen Transfer der Psychoanalyse in andere als die angestammten medizinischen, nämlich in sozial- und kulturwissenschaftlichen Bereiche. Ebenso eindringlich macht Freud allerdings deutlich, dass *nicht* die Psychoanalyse oder die PsychoanalytikerInnen sich zu den verschiedensten Themen zu äußern hätte/n, sondern das psychoanalytische Rüstzeug von den Fachpersonen selbst angeeignet werden müsste, um dieses in ihrem eigenen Gegenstandsbereich anzuwenden. Bezogen auf den Gegenstandsbereich der psychoanalytischen Sozialpsychologie bedeutet dies, dass Inter- und Transdisziplinarität jeweils themenspezifisch unbedingt zu reflektieren und eine eingehende Auseinandersetzung mit anderen Perspektiven auf den Gegenstand stattfinden muss. Unbedingt ist so der folgenden Antwort zuzustimmen:

Ich glaube, wir haben in diesem Feld weniger ein Problem mit der Auswahl der Themen, sondern mehr mit der Systematik und der Methodik. Es wird zu wenig darüber diskutiert, welche Vorgehensweisen angemessen sind und welche Studien als angemessen oder vielleicht sogar als beispielhaft gelten könnten.

Die Zukunft der psychoanalytischen Sozialpsychologie hängt vielleicht tatsächlich daran, darüber nachzudenken, wie man psychoanalytische Sozialpsychologie systematisch betreibt, was ihre theoretischen, epistemologischen und methodischen Basics sind. Andererseits wäre es aber fatal, einfach darauf zu zielen, von den anderen Wissenschaften im akademischen Betrieb ernst genommen zu werden. Es wäre u. E. in diesem Zusammenhang vielmehr zentral, grundlegend über den Begriff der Kritik nachzudenken und v. a. den Dialog mit – häufig ebenso marginalisier-

ten – kritischen Strömungen in anderen Disziplinen, aber auch mit politisch Engagierten außerhalb des Wissenschaftsbetriebs zu suchen. Zu fragen ist gerade in diesem Kontext nach einer *Praxis* psychoanalytischer Sozialpsychologie, mit der diese aus den eigenen Fähigkeiten heraus selbst in politisch relevante Prozesse interveniert.

► Anmerkungen

- 1 Der folgende Abschnitt ist eine stark gekürzte und überarbeitete Fassung des Geschichtsüberblicks, den wir in englischer Sprache für die Online-Zeitschrift *Review of Critical Psychology* verfasst haben (Brunner et al., 2012). Hier finden sich auch ausführlichere Bemerkungen zu den Verkürzungen und Fallstricken einer psychoanalytischen Sozialpsychologie. Dieser erweiterte Text, der auch Ausführungen über Entwicklungslinien verschiedener Schwerpunktthemen der psychoanalytischen Sozialpsychologie und der methodologischen Debatten innerhalb der psychoanalytisch orientierten Sozialforschung beinhaltet, wird Ende dieses Jahres, zusammen mit Kommentaren aus unterschiedlichsten Richtungen, in einer Schwerpunkt-Ausgabe der Zeitschrift *Freie Assoziation* auch auf Deutsch erscheinen.
- 2 Vgl. dazu exemplarisch die hochspannende massenpsychologische Auseinandersetzung mit der faschistischen Propaganda von Adorno (1951b) und die weiteren Ausführungen in Brunner et al. (2012).
- 3 In der Schrift *Die Zukunft einer Illusion* (1927) vertritt Freud eine dezidierte Auffassung und bestimmt Kultur als eine auf Ausbeutung und Unterdrückung basierende Klassengesellschaft, in der die Mehrheit der Menschen einem Arbeitszwang unterworfen sei, während eine kleine Minderheit die Früchte davon trage.
- 4 Vergleiche zu den zentralen Entwicklungs- und Konfliktlinien der Kritischen Theorie, auch zum grundsätzlichen Stellenwert der Psychoanalyse für deren Rationalitätskritik Brunner et al. (2012).
- 5 Vgl. zur Kritik dieses Ansatzes Brunner et al. (2012).
- 6 »Da die Möglichkeit, die objektiven, nämlich gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die solche Ereignisse ausbrüten, zu verändern, heute aufs äußerste beschränkt ist, sind Versuche, der Wiederholung entgegenzuarbeiten, notwendig auf die subjektive Seite abgedrängt« (Adorno, 1967, S. 675f.). Adorno hat vor diesem Hintergrund das Programm einer demokratischen Pädagogik im Ansatz entwickelt (1962, 1967).

- 7 Lorenzer und Horn haben zudem entscheidende Beiträge zu einer empirischen psychoanalytischen Sozialpsychologie geleistet (Lorenzer, 1986; Horn et al., 1984; vgl. Brunner et al., 2012).
- 8 Vgl. dazu den entsprechenden Abschnitt in Brunner et al. (2012).
- 9 Die in den Klammern angegeben Zahlen geben die Anzahl der Antworten an.

► Literatur

- Adorno, Theodor W. (1951a). *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. In *Gesammelte Schriften 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1951b). Freudian Theory and the Pattern of Fascist Propaganda. In *Gesammelte Schriften 8* (S. 408-433). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1959). Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In *Gesammelte Schriften 10.2* (S. 555-572). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1962). Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute. In *Gesammelte Schriften 20.1* (S. 360-383). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1967). Erziehung nach Auschwitz. In *Gesammelte Schriften 10.2* (S. 674-690). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (1969). Erziehung zur Mündigkeit. In ders. (1971). *Erziehung zur Mündigkeit* (S. 133-147). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W., Frenkel-Brunswik, Elke, Levinson, Daniel J. & Sanford, Nevitt (1950). *The Authoritarian Personality*. New York: Harper and Row.
- Benjamin, Walter (1940). Über den Begriff der Geschichte. In *Gesammelte Schriften 1.2*. (S. 693-703). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bernfeld, Siegfried (1926). Sozialismus und Psychoanalyse. In Hans-Peter Gente (Hrsg.). (1970), *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol 1* (S. 11-29). Frankfurt am Main: Fischer.
- Bernfeld, Siegfried (1929). Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik. In Siegfried Bernfeld (1969), *Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften 1* (S. 198-211). Frankfurt am Main: März.
- Brückner, Peter (1968). Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In Johannes Agnoli & ders., *Die Transformation der Demokratie* (S. 89-194). Frankfurt am Main: EVA.
- Brunner, Markus, Burgermeister, Nicole, Lohl, Jan, Schwietring, Marc & Winter, Sebastian (2012, im Erscheinen). Critical psychoanalytic social psychology in

- the German speaking countries. *Annual Review of Critical Psychology*. Online-Publikation.
- Dahmer, Helmut (1973). *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dahmer, Helmut (1975). Psychoanalyse als Gesellschaftstheorie. In ders. (Hrsg.). (1980), *Analytische Sozialpsychologie. Bd. 1* (S. 9-28.). Frankfurt am Main: Suhrkamp).
- Dahmer, Helmut (1994). *Pseudonatur und Kritik. Freud, Marx und die Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Decker, Oliver, Weißmann, Marliese, Kiess, Johannes & Brähler, Elmar (2010). *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Decker, Oliver, Rothe, Katharina, Weißmann, Marliese, Geißler, Norman & Brähler, Elmar (2008). *Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Eissler, Kurt (1985). Sic gloria ingenii. Die Inschrift am Freud-Denkmal in Wien. *Psyche*, 40 (1986), 1139-1144.
- Erdheim, Mario (1984). *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario & Nadig, Maya (1987). Psychoanalyse und Sozialforschung. In ders. (1988). *Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur: Aufsätze, 1980-1987* (S. 61-82). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fenichel, Otto (1932). Psychoanalyse der Politik. *Die psychoanalytische Bewegung*, 4, 255-267.
- Fenichel, Otto (1934). Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie. In ders. (1998), *Aufsätze 1* (S. 276 -296). Gießen: Psychosozial.
- Fenichel, Otto (1935). Über Psychoanalyse, Krieg und Frieden. In ders. (1972), *Psychoanalyse und Gesellschaft. Aufsätze* (S. 132-146). Frankfurt am Main: Roter Druckstock.
- Freud, Sigmund (1899). Traumdeutung. In *Gesammelte Werke II/III* (S. 1-642). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1905). Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten. *Gesammelte Werke VI*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1908a). Die »kulturelle« Sexualmoral und die moderne Nervosität. In *Gesammelte Werke VII* (S. 141-167). Frankfurt am Main: Fischer.

- Freud, Sigmund (1908b). Der Dichter und das Phantasieren. In *Gesammelte Werke VII* (S. 213-223). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1914). Der Moses des Michelangelo. In *Gesammelte Werke X* (S. 172-201). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In *Gesammelte Werke XIII* (S. 71-161). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1926). Die Frage der Laienanalyse. In *Gesammelte Werke XIV* (S. 209-286). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1927). Zukunft einer Illusion. In *Gesammelte Werke XIV* (S. 323-380). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1930). Das Unbehagen in der Kultur. In *Gesammelte Werke XIV* (S. 419-506). Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1933). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *Gesammelte Werke XV*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Freud, Sigmund (1986). *Briefe an Wilhelm Fließ. 1887-1904*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Fromm, Erich (1932). Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus. In ders. (1970), *Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie* (S. 9-40). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fromm, Erich (1934). Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie. *Zeitschrift für Sozialforschung*, 3, 196-227.
- Fromm, Erich (1936). Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil. In Horkheimer, Max, ders., Mayer, Hans & Marcuse, Herbert (Hrsg.), *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung* (S. 77-135). Frankfurt am Main: Junius-Drucke.
- Fromm, Erich (1941). Charakter und Gesellschaftsprozeß. In *Gesamtausgabe 1* (S. 379-392). Stuttgart: DVA, 1999.
- Gross, Otto (1916). Vom Konflikt des Eigenen und Fremden. In ders. (1980), *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe* (S. 27-31). Frankfurt am Main: Robinson.
- Gross, Otto (1919a). Die kommunistische Grundidee in der Paradiessymbolik. In ders. (1980), *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe* (S. 41-54). Frankfurt am Main: Robinson.
- Gross, Otto (1919b). Protest und Moral im Unbewußten. In ders. (1980), *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe* (S. 55-59). Frankfurt am Main: Robinson.

- Gross, Otto (1920). Über Konflikt und Beziehung. In ders. (1980), *Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe* (S. 71-91). Frankfurt am Main: Robinson.
- Hegel, Georg W. F. (1821). *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2002). *Deutsche Zustände*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (1932). Geschichte und Psychologie. In *Gesammelte Schriften* 3 (S. 48-69). Frankfurt am Main: Fischer.
- Horkheimer, Max (1937). Traditionelle und kritische Theorie. In *Gesammelte Schriften* 4 (S. 162-216). Frankfurt am Main: Fischer.
- Horkheimer, Max (1970). Kritische Theorie heute und gestern. In *Gesammelte Schriften* 8 (S. 336-353). Frankfurt am Main: Fischer.
- Horn, Klaus, Beier, Christel & Kraft-Krumm, Doris (1984). *Gesundheitsverhalten und Krankheitsgewinn. Zur Logik von Widerständen gegen gesundheitliche Aufklärung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krovoza, Alfred & Schneider, Christian (1988). Politische Psychologie in der Bundesrepublik: Positionen und methodische Probleme. In Helmut König (Hrsg.), *Politische Psychologie heute. Leviathan Sonderheft* 9 (S. 13-35). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lorenzer, Alfred (1970). *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1972). *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1973). *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, Alfred (1981). *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Lorenzer, Alfred (1984). *Intimität und soziales Leid. Archäologie der Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Marcuse, Herbert (1957). *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marcuse, Herbert (1963). Das Veralten der Psychoanalyse. In *Schriften* 8 (S. 60-78). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Marcuse, Herbert (1964). *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Marx, Karl (1843-44). Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. *Marx-Engels-Werke* 1 (S. 378-391). Berlin: Dietz.

- Marx, Karl (1857-58). Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. *Marx-Engels-Werke* 42. Berlin: Dietz.
- Mitscherlich, Alexander (1963). *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie*. München: Piper.
- Mitscherlich, Alexander (1965). Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. In *Gesammelte Schriften* 7 (S. 515-624). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mitscherlich, Alexander & Margarete (1967). Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. *Gesammelte Schriften* 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Parin, Paul (1978). Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. *Psyche*, 32, 385-399.
- Parin, Paul, Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1963). *Die Weissen denken zu viel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika*. Zürich: Atlantis.
- Parin, Paul, Morgenthaler, Fritz & Parin-Matthèy, Goldy (1971). *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pollock, Friedrich (Hrsg.). (1955). *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Reich, Wilhelm (1929). Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. In ders. (1934), *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse* (S. 1-36). Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1932). *Der Einbruch der Sexualmoral. Zur Geschichte der sexuellen Ökonomie*. Berlin, Leipzig, Wien: Verlag für Sexualpolitik.
- Reich, Wilhelm (1933). *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik*. Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- Schneider, Christian (1993). Jenseits der Schuld? Die Unfähigkeit zu trauern in der zweiten Generation. *Psyche*, 47, 754-774.
- Simmel, Ernst (1944). Kriegsneurosen. In ders. (1993), *Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Ausgewählte Schriften* (S. 204-226). Frankfurt am Main: Fischer.
- Simmel, Ernst (1946). Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In ders. (1993). *Antisemitismus* (S. 58-100). Frankfurt am Main: Fischer.